

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreispaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 147.

Sonnabend, den 12. Dezember

1896.

Die Räuber.

Frei nach Schiller bearbeitet von Gustav Lange.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Geh' Du voran, Hauptmann, Du wirst den Weg schon finden, ich folge mit unseren Pferden nach — ein Graf muß auch einen etwas standesgemäßen Einzug in das Schloß halten, dessen Gostfreundschaft er in Anspruch nehmen will.“

„So folge!“

Einen Augenblick hatte Amalia gestutzt, als sie nach der Begrüßung sich dem angeklungen Grafen von Brand aus Melkenburg gegenüber befand, der ihr in echt chevaleresker Weise seine Hoherren gemacht. Doch auch nur einen Moment hatte dies gedauert, dann war sie ganz Dame des Hauses, die einen Fremden bewillkommnete im Grafenschloß — jeder Zoll an ihr war eine Edelkammer im wahren Sinne des Wortes.

„Und getrauen Sie sich wirklich das Bildniß unseres seligen Herrn aus den Gemälden im Ahnensaal herauszufinden?“ fragte Amalia den Grafen von Brand, nachdem er ihr seinen schärfsten Wunsch ausgedrückt, den Reichsgrafen Maximilian von Moor wenigstens noch einmal auf dem Bilde sehen zu können, weil es ihm nicht mehr vergönnt gewesen, ihn am Leben anzutreffen.

„O, ganz gewiß, gnädiges Fräulein,“ entgegnete Karl von Moor mit sehr verstellter Stimme.

„Dann erwarte ich Sie in einer halben Stunde dort, Daniel mag Ihnen inzwischen einen frischen Trunk verabreichen und Sie dann in den Ahnensaal hinaufgeleiten!“ sagte Amalia und ruschte gleich einer Königin hinweg, den vermeintlichen Grafen von Brand und Daniel allein lassend.

Nichtig eine halbe Stunde später befanden sich Graf von Brand alias Karl von Moor und Amalia von Edelreich allein oben im Ahnensaal und schritten die lange Reihe der Gemälde entlang, wo die Familienglieder des Moor'schen Geschlechts vom Stammvater des gräflichen Hauses, welcher den Adel vom Kaiser Barbarossa für diesen in den Kreuzzügen geleistete Dienste erhalten, bis auf die beiden letzten Sprossen Karl und Franz im Portrait an der hohen säulengeschmückten Wand angebracht waren. Ein heimliches Grauen mußte jeden Besucher dieses Saales des Schloßes beschleichen, wenn er so zwischen den zuweilen finster und drohend darschauenden Gestalten, den eisernen Rüstern, entlang schritt, wie die älteren Vorfahren dargestellt waren.

„Nun, haben Sie noch immer nicht den Grafen Maximilian aus all' den Gemälden herausgefunden?“ fragte Amalia nach einer geraumen Zeit, nachdem sie mit dem fremden Gast schon den größten Theil der Gemälde abgesehen war. „Ich dachte, Sie können ihn, wie Sie mir ja selbst gesagt haben.“

„Ich kenne meinen Vater nicht besser als ihn,“ entgegnete Graf von Brand.

„Ja, aber ich denke, Sie haben ihn seit langen Jahren nicht mehr gesehen?“ sagte Amalia. „Der verstorbene Graf kann damals ein ganz anderes Aussehen gehabt haben!“

„O nein, sehen Sie, hier ist er!“ rief jetzt Graf von Brand und blieb vor einem in Lebensgröße ausgeführten Portrait stehen, dasselbe mit wehmüthigen Blicken betrachtend. „Wahrhaftig, wie wenn er lebte, so ähnlich ist sein Konteufel. Dieser strenge Zug um den Mund, und doch leuchtet aus seinem ganzen Antlitze eine seltene Herzengüte, wie es ja auch in Wirklichkeit bei ihm im Leben der Fall war!“

„Sie nehmen viel Antheil an dem Verstorbenen?“ fragte Amalia und blickte verwundert auf den ihr fremden Mann, der ganz in die Betrachtung des Bildes versunken war und in dessen Augen es wie Thränen schimmerte.

„Ja, er war ein vortrefflicher Mann — und ich kann es gar nicht glauben, daß er wirklich schon eingezogen sein sollte zur ewigen Ruhe!“

„Es ist leider so, mein guter Oheim starb aus Gram — ach, er starb viel zu früh!“

Die letzten Worte des jungen Mädchens erklangen fast in lautem Schluchzen.

„Und wer ist dieser zarte Jüngling hier an seiner rechten Seite, der so lähn dorein blickt? Ist derselbe auch schon todt, daß man sein Bild im Ahnensaal Derer von Moor zum ewigen Gedächtniß andringt?“

„Es ist sein Lieblingssohn gewesen! O, fragen Sie mich nicht weiter, ich kann Ihnen keine Antwort geben — wir wird so seltsam zu Ruche — ich muß mich entfernen — wir sehen uns noch einmal unter wieder, bevor Sie abreisen, nicht wahr? Entschuldigen Sie meine Schwäche, doch der Schmerz um den Verlust dieser beiden — Vater und Sohn — übermannt mich jedesmal!“

Mit einer leichten Verbeugung vor dem Grafen von Brand eilte Amalia von Edelreich aus dem Ahnensaal; sie konnte nicht länger den Anblick der Bilder ertragen und war fast einer Ohnmacht nahe, aber auch das seltsame Wesen des Fremden, der sich nach Allem so angelegentlich erkundigte und so lebhaften Antheil nahm, obwohl sie sich nicht erinnern konnte, jemals den Namen Brand im Schloße gehört zu haben, übte einen sonderbaren Einfluß auf sie aus und seltsam — trotz seines nicht gerade feinen Aussehens lächelte sie sich förmlich zu ihm hingegeben — sie stand unter dem Banne seiner Stimme, deren Wohlklang ihrem Herzen wohl that.

„Sie liebt mich noch!“ sprach Karl von Moor leise vor sich hin, als er sich jetzt so allein in dem großen Saale befand. „Ihr ganzes Wesen schien eine Umwälzung zu erleiden, als ich sie auf mein eigenes Bild aufmerksam machte, welches mich vorstellte, wie ich achtzehn Jahre alt war. — Ich verdiene ihre Liebe gar nicht mehr — ich Elender. Und mein armer guter Vater — warum mußtest Du so früh hinabsteigen in das Grab — warum mußtest Du Dir einige leichtsinnige Streiche von mir, die wahrhaftig keine schlechten waren — so zu Herzen nehmen — meine rührenden Bitten um Verzeihung mir abschlagen, wo Du doch sonst stets so gut gegen mich warst? Ach, wie so ganz anders hätte alles sein können — welche finsternen Mächte haben uns hier mit Blindheit geschlagen, daß wir nicht das kommende Unheil sehen konnten, obwohl doch alles so klar lag.“

Die Scene oben im Ahnensaal hatte für einen kurzen Augenblick einen Beobachter gehabt — Franz von Moor — der in den Moment, als Karl und Amalia vor dem Bilde des verstorbenen Grafen standen, von den Weiden unbemerkt seinen Kopf durch den nur leicht angelehnten mächtigen Flügelthüren des Saales hereingestekt hatte und dann schnell wieder verschwand war.

Aus reiner Abneigung gegen Fremde und infolge seines scheuen, misstrauischen, durch sein böses Gewissen unruhigen Wesens hatte er es abgelehnt, den Fremden zu empfangen, aber er war doch nicht ganz gleichgültig geblieben und hatte den Ansturm von seinem Eintritt in das Schloß an ganz heimlich beobachtet, und als er dann durch Daniel erfahren, der fremde Graf wolle nur noch einmal das Bild des verstorbenen Grafen schauen und dann gleich wieder abreisen, da wurde Franz von Moor noch argwöhnischer.

„Was geben diesem Vagabonden unsere Ahnenbilder an, was hat er für ein Interesse daran!“ witterte er für sich allein.

„Ich muß doch einmal schauen, wie er sich dabei benimmt und wie meine allerbeste Base wieder dabei flennen wird, daß Gott erbarm.“

So war er denn nachschlichlich, und was er auf seinem kurzen Beobachtungsposten erlauscht, hatte ihn gar gewaltig aufgeregt. Und seine Ruhe wollte gar nicht wiederkehren, als er sich in seinem Zimmer wieder allein befand und über das Geschehene nachdachte.

„War es mir doch gleich, als wenn ein Spion der Hölle hier einziehe, als der famose Graf im Schloße ankam!“ schimpfte und witterte Franz von Moor. „Und war es mir, als sollte ich ihn kennen — o warum ließ ich ihn nicht mit den Hunden hinausjagen, ehe er sich eingenistet. Auch Amalia ist nicht gleichgültig gegen ihn und läßt ihre Plüde zärtlich auf ihm ruhen, was ich mir vergebens von ihr gemahnt. Auch standen ihr ein paar Thränen in den Augen — ich sah's ganz deutlich!“

Wie ein Besessener ronnnte Franz im Zimmer umher und der Ausdruck seines Gesichtes glich dem eines wilden Thieres, wenn es auf seine Beute stürzt.

„Bei allen heiligen Mächten! Ich lasse mich nicht länger täuschen — es ist Karl! Ja, jetzt werden mir alle Züge wieder lebendig — er ist's! Trotz seiner Verbohrung erkenne ich ihn. Tod und Verbannung — habe ich darum mein Gewissen wie mit Zinnern belastet? Habe ich darum gleichsam Felsen hinweggeräumt und Abgründe eben gemacht — habe ich darum mich über alle Zustände der Menschheit

hinweggesetzt, daß mir zuletzt dieser unsäthige Landstreicher einen Strich durch meine sorgfältig aufgestellte Rechnung macht? Nein, warte ich doch ohnehin schon in Todsünden, daß aus Umkehren gar nicht zu denken ist — er muß aus dem Wege geräumt werden.“

Mit fester Hand ergriff er eine auf dem Tische stehende Glocke, schritt dann hin zur Thür, welche er ein ganz klein wenig öffnete und ließ dann einen schrillen Ton erklingen, in dem sich ganz seine innere Erregung kund gab; es galt dies Glodenzeichen dem Diener Daniel.

„Es mochte Franz von Moor wohl zu lange dauern, ehe sein Diener erschien, denn zum zweiten Male ließ er die Glocke erklingen, diesmal noch viel ärger als das erste Mal.“

„Hat sich dieser Duckmäuser vielleicht schon gegen mich mit verschworen? Ist er im Bunde mit dem sauberen Grafen, um mich von hier zu vertreiben? O elendes Gewürm, ich will Euch allesammt zertreten — ohne Gnade!“

Daniel erschien jetzt ganz aufgeregt mit einem Krug Wein, den Franz von Moor schon früher bestellt jedoch für einen späteren Zeitpunkt.

„Was steht zu Befehl, gnädiger Herr?“ fragte Daniel, leise zitternd, denn er merkte seinem Gebieter die fürchtbare Aufregung gar deutlich an.

„Nichts!“ entgegnete Franz von Moor schroff. „Jüll' mir dort diesen Becher mit Wein, aber hurtig!“

Der alte Diener that wie ihm geheißen und reichte den bis zum Rande mit goldig schimmerndem Wein gefüllten Becher dem Reichsgrafen.

„Sieh mir fest ins Auge!“ herrschte Franz den alten Mann an. „Wie Deine Kniee schlottern! wie Du zitterst! Geheiß' Alter! was hast Du gethan?“

„Nichts, gnädiger Herr, so wahr Gott lebt und meine arme Seele noch in mir wohnt!“

„Trink diesen Wein aus!“ befahl Franz von Moor weiter. „Was, Du zauderst? — Heraus mit der Sprache, was hast Du in den Wein, in meinen Wein gemworfen?“

„Hilf Gott! Was? Wer kann so etwas sagen!“ stammelte entsetzt der alte Daniel.

„Gibt hast Du in den Wein gethan!“ behauptete Franz von Moor weiter. „Ich sehe Dir das begangene Verbrechen an! Du wirfst ganz bleich, eisgrauer Lügner! Geheiß' nur, nicht wahr, der fremde Graf hat Dir es gegeben?“

„Jesus Maria! Das weiß der allwissende Gott, daß mir der Graf nichts gegeben hat!“

„Aber was steht Ihr denn immer so zusammen, Du, Amalia und der Graf von Brand?“ fragte Franz schon bedeutend ruhiger. „Was flüstert Ihr immer so zusammen, als hättet Ihr wunderliche Geheimnisse einander anzuvertrauen?“

„Ihr täuscht Euch, gnädiger Herr!“ behauptete Daniel nochmals. „Der fremde Herr wollte einmal unseren seligen Herrn sprechen, und als wir ihm mitgetheilt, daß derselbe eingezogen zu seinen Vätern, da wünschte er sein Konteufel oben im Ahnensaal zu sehen, denn er sei ein alter Bekannter von ihm. Von Geheimnissen kann gar keine Rede sein — möge meine Zunge auf der Stelle verdoeren, wenn ich nicht die reine Wahrheit gesagt habe.“

Mit seltsam forschendem Blick betrachtete Franz von Moor den Diener, nachdem dieser zu Ende war mit seiner Unschuldsbetheuerung; der Blick war ein so durchdringender, als wollte er in der Seele des alten Mannes lesen, der denselben indeß ruhig ansah, ohne mit einer Wimper zu zucken. Freilich, sein Gesicht war noch bleich vor Schreck über die schwere Besuldigung, und in seiner Brust arbeitete es noch sehr vor Aufregung.

„Ich will Deinen Worten diesmal glauben und von einer weiteren Untersuchung absehen,“ begann Franz von Moor weiter. „Sage mir aber noch aufrichtig, hat der Graf auch nicht irgend welche Neupferungen gethan, daß er schon früher im Schloße gewesen, daß er mit uns gar verwandt ist, und zwar in recht naher Verwandtschaft mit uns steht?“

Daniel war ob dieser vorsichtigen Sondirung seines Herrn im ersten Augenblick ganz erstaunt und konnte sich nicht gleich klar darüber werden, was dies zu bedeuten habe, doch plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch sein Hirn, der ihn leicht erschauern ließ.

„Es ist Karl!“ dachte er, „ohne Zweifel, er ist es!“ Und laut sagte er zu Franz:

(Fortsetzung folgt.)

m.
g
uff.
nd.
orf.
mit.
v.
f
k
att
e,
Lobe
n.